

Landwirtschaftliche Blätter

für Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften o. S.

Nr. 51.

Hermannstadt, 22. Dezember 1918. XLVI. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 Morgen frank.
Aufsätze und andere Beiträge für die „Landwirtschaftlichen Blätter“ sind an die Oberverwaltung des Landwirtschaftsvereines in Hermannstadt zu senden.
Handschriften werden nicht zurückgeschickt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 10 K., halbjährig 5 K. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgelder sind an die Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines zu senden.

Anzeigenpreis: 1/4 S. (480 □-cm) 250 K., 1/2 S. (840 □-cm) 137 K. 50 h., 3/4 S. (120 □-cm) 75 K., 1 S. (60 □-cm) 41 K. 1/16 S. (80 □-cm) 22 K. 50 h., 1/32 S. (15 □-cm) 12 K. 50 h.

Anzeigen und die Gebühren dafür übernimmt der Betreuer B. Kraft in Hermannstadt und alle Anzeigengeschäfte.

Abdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Rundschreiben an sämtliche Orts- und Bezirksvereine. — Die Behandlung der Jungweine. — Die Behandlung der Fenchel. — Zwei Ernten von einer Pflanze. — Fragelasten. — Mitteilungen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Weihnacht 1918. (Betrachtung.) — Am Familientisch: Weihnachtsgedicht. Heiteres. — Wochenschau. — Anzeigen.

Rundschreiben an sämtliche Orts- und Bezirksvereine.

Die am Schlusse des vorigen Jahres ausgesprochene Hoffnung, daß der Landwirtschaftsverein trotz der nötig gewordenen Erhöhung der Mitgliederbeiträge wohl keinen Abfall von Mitgliedern zu befürchten haben werde, hat sich nicht nur erfüllt, sondern es sind ihm im Laufe des Jahres 1918 noch mehr als 1000 Mitglieder zugewachsen. Das ist ein leuchtender Beweis für das Verständnis der Bedeutung des Vereines in unserer Bauernschaft. Wir glauben daher, daß es auch heuer keinen Rückschlag geben werde, um so mehr, als die schweren Zeiten, die wir erleben, den Zusammenschluß aller sächsischen Bauern erfordern.

Trotzdem auch heuer die Preise für Papier und Drucker-schwärze, die Löhne der Setzer und die Gehälter der Angestellten mehrmals sprunghaft gestiegen sind, wird von einer weiteren Erhöhung des Mitgliederbeitrages in der Hoffnung auf baldige Rückkehr normaler Verhältnisse abgesehen. Es hat daher jedes Mitglied im Jahre 1919 einen Beitrag von 8 K. zu entrichten und diejenigen, die die „Landwirtschaftlichen Blätter“ unter eigener Sonder-schleife beziehen, noch einen Zuschlag von 2 K.

Hievon ersuchen wir die Ortsvereine mit der Aufforderung zu verständigen, daß sie alles ausbieten mögen, dem Vereine nicht nur die schon gewonnenen Mitglieder zu erhalten, sondern ihm noch neue zuzuführen.

Die Mitgliederbeiträge sind bis spätestens 31. März von den Ortsvereinen an die Bezirksverwaltungen einzusenden. Wie bisher gebührt den Ortsvereinen nach jedem Mitglied 1 K. zur Deckung ihrer eigenen Ausgaben, und ebenso behalten die Bezirksvereine 1 K. für ihre Zwecke zurück, während der Rest der eingeflossenen Beiträge von den Bezirksverwaltungen bis spätestens 30. April an die Oberverwaltung abzuführen ist. Für verspätet eingesendete Beträge sind 6% Verzugszinsen zu bezahlen.

Die Mitgliederzahl ist bis Anfang Januar der Oberverwaltung bekanntzugeben, damit von Anfang an die Zusendung der „Landwirtschaftlichen Blätter“ in der erforderlichen Zahl erfolgen kann. Die Nachsendung später nachbestellter Stücke kann nicht in Aussicht gestellt werden.

Hermannstadt, am 16. Dezember 1918.

Schupp m. p.,
Vereinsvorsteher.

Rud. Briebrecher m. p.,
Vereinskassier.

Die Behandlung der Jungweine.

Von Wanderlehrer Johann Salmen.

In den vorigen Kriegsjahren haben unsere Weinbauer ihren Wein zu hohen Preisen spielend leicht absetzen können. Die meisten von ihnen verkauften ihre Fenchung schon als Most oder gleich nach der Gärung und waren somit nicht gezwungen sich mit einer längeren Behandlung und Schulung dieses Produktes zu befassen. Heute ist, infolge der Kriegsverhältnisse, keine Nachfrage für Wein und dementsprechend im Vergleich zum Vorjahre großer Preissturz. Unsere Weinbauer haben noch die ganze Fenchung im Keller und werden sie weiter halten und behandeln müssen, bis sich ihr Wein ausgegärt hat und nach Qualität möglichst preiswert verkauft werden kann. Deshalb wird es nicht überflüssig sein, die wichtigsten Maßnahmen über die Behandlung der Jungweine im Nachfolgenden anzuführen:

Bei der heurigen Weinlese herrschte im allgemeinen mildes Wetter. Der Most gelangte ziemlich warm in die Fässer, dort dürfte er bis jetzt die Hauptgärung durchgemacht haben und der aus ihm entstandene neue Wein hat schon begonnen sich zu klären. Wenn die Hefe ihre Aufgabe, den Zucker des Mostes zu vergären, vollständig erfüllt und wenn sie in sauren Weinen, durch eine Art von Nachgärung, einen Teil der überschüssigen Säure vermindert hat, läßt man sie im Weine sich zu Boden setzen, damit der Wein darüber möglichst rein und klar werde. Das Bewegen, Schütteln oder Erschüttern solcher Weine ist streng zu vermeiden.

Will man den Säuregehalt eines Weines möglichst herabdrücken, so empfiehlt es sich, gleich nach beendeter Hauptgärung die sich setzende Hefe gut aufzurühren. Dadurch kommen die schon gesetzten Hefen mit der ganzen Weinflüssigkeit in innigere Berührung und können die eventuell zurückgebliebenen Zuckerreste auch zu Alkohol verarbeiten. Durch die Steigerung des Alkoholgehaltes findet zunächst eine merkliche Abscheidung von Weinstein und dadurch eine Milderung des Weines statt. Eine zweite Art der Säureverminderung erfolgt in der Weise, daß die Hefen selbst und mit ihnen auch andere kleine Lebewesen des Weines, namentlich Bakterien (*Micrococcus malolacticus* = Äpfelsäurefressende Bakterien) imstande sind, wenn sie im Weine keinen Zucker mehr vorfinden, Säure, besonders Äpfelsäure, des Weines zu vergären und seinen hohen Säuregehalt um etwa 2‰ zu vermindern.

Das Aufrühren der Hefen darf nur bei sauren Weinen

erfolgen, denn bei säurearmen Weinen, wo man die ganze Säure braucht, würde es eine Verschlechterung der Qualität zur Folge haben. Auch soll das Anfrühren der Hefen rechtzeitig d. i. vor Beendigung der Gärung oder gleich nach der Gärung durchgeführt werden. Denn bei zu spätem Anfrühren können durch die schon erfolgte Fersehung eines Teiles der im Lager befindlichen Hefen solche Trübungen in den Wein gelangen, von denen er sich nicht mehr oder nur sehr schwer klären läßt.

Das erste Abziehen des Weines erfolgt in der Regel Ende Dezember bis Ende Januar. Wenn der Gärteller gut warm war und wenn man den Most in ungeschwefelte Fässer füllte, haben sich die meisten Weine bis Ende Dezember soweit geklärt, daß man sie vom Lager abziehen kann. Der richtige Zeitpunkt des Abziehens kann nur mit Hilfe mikroskopischer Untersuchung des Weinlagers genau festgestellt werden. Durch ein zu frühes Abziehen gehen dem Weine verschiedene Geruchs- und Geschmacksstoffe verloren, die er zur Erreichung seiner höchsten Güte notwendig braucht. Diese sogenannten Bukettstoffe werden während der sich an die Hauptgärung anschließenden Nachgärung von den Hefen aus den Reservenernährstoffen (Glykogen) ihres eigenen Körpers erzeugt. Bei zu frühem Abziehen sind diese Stoffe eben noch nicht gebildet. Noch größer aber kann der Schaden werden, wenn der Wein zu spät abgezogen wird. In diesem Falle stirbt nämlich die Hefe langsam ab und geht in Fäulnis über. Es gelangen dann schlechte Geruchs- und Geschmacksstoffe sowie trübende Substanzen in den Wein, die aus demselben nicht mehr entfernt werden können. Aus diesem Grunde soll der Wein lieber etwas zu früh als zu spät abgezogen werden.

Nachdem die verschiedenen Weine, je nach ihrem Zuckergehalt (stark zuckerhaltige Moste vergären langsamer) und der Temperatur des Kellers (in kalten Kellern, vergären die Weine sehr langsam und unvollständig) verschieden lange Zeit zum Vergären benötigen, kann im allgemeinen gesagt werden, daß das erste Abziehen je nach der Beschaffenheit des Weines in die Zeit von Ende Dezember bis Anfang April fällt.

Durch das öftere Abziehen des Weines ist man imstande, denselben früher zu klären und flaschenreif zu machen. Deshalb werden normale Weine im ersten Jahre viermal abgezogen u. zw. das erstmal Ende Dezember bis Ende Januar, das zweitemal vor Beginn der warmen Jahreszeit d. i. im April, das drittemal nach der warmen Jahreszeit, im September und das viertemal, wenn der neue Wein abgezogen wird, Ende Dezember bis Ende Januar.

Um beim Abziehen des Weines die beabsichtigte Trennung der oberen klaren Flüssigkeit von den unten angesetzten Trubstoffen möglichst gut und vollständig durchzuführen zu können, empfiehlt es sich das Abziehen bei klarem, heiterem Wetter — überhaupte bei hohem Barometerstand — vorzunehmen. Bei anhaltend stürmischer, regnerischer oder trüber Witterung läßt der geringere Druck der Atmosphäre ein Steigen der Hefe zu, so daß, wie der Praktiker sagt, „der Trub nicht fest ist“ und eine scharfe Trennung des klaren Weines vom Lager nur schwer und unvollständig möglich ist. Diese Trübung der Weine wird durch die entweichende Kohlensäure bewirkt, die bei geringerem Luftdruck in Form von unzähligen kleinen Luftbläschen aus dem unteren Teile des Weines an die Oberfläche steigt, wobei sie einen Teil des feststehenden Lagers auflodert, ja oft mit sich nach oben reißt und dem vorher klaren Weine beimischt.

Das Abziehen des Weines erfolgt bei uns fast ausschließlich nach der alten Methode mit der Weinpumpe, mit Schaffel, Stütze oder Eimer und Einfülltrichter. Da man in der Regel nicht für jedes Weinsäß eine Pumpe hat, die man schon beim Einfüllen des Mostes einsetzen könnte, wird die hierzu notwendige — möglichst große — Weinpumpe, kurz vor dem Abziehen, in das Faß eingeführt. Beim Anzapfen des Fasses muß das Spundloch vor dem Einführen der Pumpe geöffnet und der

Spund umgekehrt auf das Spundloch gesetzt werden. Die Pumpe wird zu ein Drittel geöffnet und so in das Zapfenloch eingeführt, indem man den vorher vorsichtig gelockerten Zapfen mit der linken Hand herauszieht und sofort mit der rechten Hand die bereit gehaltene Pumpe einführt. Der bei dieser Manipulation herausspritzende und durch die teilweise geöffnete Pumpe ausfließende Wein wird in dem Schaffel aufgefangen, welches der Mann, der das Anzapfen besorgt, zwischen den Knien hält. Nach Einführung der Pumpe wird dieselbe gleich geschlossen. Auf diese Weise angezapfte Weine werden hiedurch nicht getrübt. Im anderen Falle, wie es bei vielen Weinbauern heute noch üblich ist, wo, um das Ausströmen des Weines zu verringern, die obere Spundöffnung möglichst dicht verschlossen wird, kann man eine Trübung des Weines nicht vermeiden. An die Stelle des ausströmenden Weines tritt nun durch die Zapfenöffnung Luft ein, ebenso muß die in der geschlossenen Pumpe befindliche Luft nach innen in das Faß wandern. Diese Luft steigt nur in großen Flaschen durch die unteren Weinschichten nach oben und reißt dabei eine Menge des Trubes mit sich in den klaren Wein.

Ein gesunder junger Wein soll beim Abziehen möglichst viel mit Luft in Berührung kommen, damit die zu erzielende Klärung und Flaschenreife um so eher erfolge. Nur solche Weine, die ein flüchtiges Aroma (Bukett) haben, wie z. B. die Muskatellerweine, pflegt man später (nach dem 1. Abziehen) mit der Weinpumpe unter möglichstem Abschluß der Luft abzugeben.

Das Faß, in welches der Wein abgezogen werden soll, muß vor allen Dingen rein sein; auch darf es früher keinen schimmelligen oder efigstichtigen Wein enthalten haben.

Bei weißen Weinen schwefelt man das Faß etwas kurz vor dem Einfüllen, um den Wein dadurch in gewissem Grade gegen Erkrankungen zu schützen und die Klärung zu fördern. Für saure Weißweine soll man die Fässer beim Abziehen nur schwach schwefeln, um die kleinen Lebewesen (Bakterien) in ihrer säureverzehrenden Fähigkeit möglichst wenig zu beeinträchtigen. In diesem Falle genügt eine halbe dicke Schwefelschnitte für ein 50 Eimerfaß oder eine dünne, nicht abtropfbare Schwefelschnitte für ein 25—30 Eimerfaß.

Sehr milde Weine dagegen pflegt man stark zu schwefeln, um die weitere Säureverminderung, welche der Haltbarkeit und dem Wohlgeschmack des Weines gefährlich werden kann, nach Möglichkeit zu unterdrücken. Ebenso müssen Weine von fauligen Trauben, welche die Neigung haben durch Einwirkung der Luft braun und trüb zu werden, stark geschwefelt werden, weil sie dadurch jenen Fehler des Nachtrübens verlieren. Man nimmt eine dicke Schwefelschnitte für ein 50—60 Eimerfaß und eine dünne nicht tropfbare für den Rauminhalt von 10—12 Eimer.

Bei gewöhnlicher, mittlerer Schwefelung rechnet man auf etwa 80 Eimer Faßraum eine dicke Schwefelschnitte oder auf 15—20 Eimer einen dünnen, nicht tropfbaren Schwefelspan.

Für Rotwein aus gesunden Trauben pflegt man die Fässer nicht einzuschwefeln, weil der rote Farbstoff dadurch zum Teil zerstört wird, sondern man spült sie mit etwas reinem, rektifiziertem Spiritus oder geläutertem Lager Schnaps aus. Nur wenn der Rotwein aus fauligen Trauben stammt wo der rote Farbstoff durch die Fäulnispilze ohnehin angegriffen wird, wendet man eine schwache Schwefelung an, um die schädlichen Nachtrübungen dadurch zu verhüten, die viel mehr Farbstoff niederschlagen würden, als die schwache Schwefelung von einer dicken Schnitte für 10 oder einem dünnen Span für 3 hl Faßraum zerstört.

Es muß dafür gesorgt werden, daß der Weinkeller im Winter nicht zu kalt und im Sommer nicht zu warm werde. Die Temperatur der Lagerkeller soll im Winter nicht unter + 5° C sinken und im Sommer nicht über + 12° C steigen. Gegen stärkeres Abkühlen schützt man leicht gebaute Kellerräume, indem man sie mittelst eines Ofens heizt. Vor zu

starker Erwärmung kann man den Keller in der Art schützen, daß man die Fenster und Kellereingänge beschattet und dafür sorgt, daß in der warmen Jahreszeit die Kellertür möglichst wenig geöffnet werde. Die notwendigsten Arbeiten wie Lüften, Fässer abwischen und Wein holen sollen nur in den frühen Morgenstunden, solange es noch kühl ist, durchgeführt werden.

Um die Rohmbildung, den Essigsäure und andere Krankheiten zu verhindern, sind die Weinfässer nach der Hauptgärung immer spundvoll zu halten. Zu diesem Zwecke müssen sie alle 2—4 Wochen frisch aufgefüllt werden. Als Auffüllwein kann man auch den auf dem gesunden, frischen Lager nach dem Abziehen gesammelten klaren Wein verwenden. Kranke, stickige oder schimmelige Weine dürfen nicht zum Auffüllen verwendet werden.

Bei unvollständig vergorenen Weinen sind zur Zeit der Nachgärung, im Sommer, die Spunde zu lockern und nur lose einzusetzen, damit die überschüssige Kohlensäure entweichen kann und nicht eventuell das Faß sprengt.

Die Behandlung der Jauche.

Zu der Gewinnung und Behandlung der Jauche besteht in weitesten Kreisen der landwirtschaftlichen Bevölkerung ungläubliche Verständnislosigkeit. So mancher Bauer, der den Wert des Stallmistes erkennt, hat für die Jauchegewinnung kein Verständnis und läßt sie im Stallboden oder in der Düngerstätte versickern oder in den Dorfbach fortfließen. Durch schlechte Jauchegewinnung und Behandlung werden ungeheure Massen an Dungstoffen und vor allem an dem so wertvollen Nährstoffe „Stickstoff“ verwüftet. Es ist allerhöchste Zeit, daß in dieser Frage endlich einmal eine Besserung eintritt. Merke dir, Freund Leser:

Es ist schändhafte Verschwendung, wenn die Jauche in den Boden der Jauchegrube oder in der Düngerstätte versickert oder fortfließt. Dies ist dasselbe, als wenn du die Suppe vom Fleische wegschütten würdest. Die wertvolle Jauche gehört in die undurchlässige Jauchegrube. Diese ist die Goldgrube des Hofes. Auf Feld und Wiese belebt die Jauche das Wachstum augenscheinlich.

Man kann annehmen, daß 1000 l Jauche durchschnittlich folgende Nährstoffmengen enthalten: 2,2 kg Stickstoff, 4,6 kg Kali, 0,1 kg Phosphorsäure und 0,2 kg Kalk. Zwischen Jauche und Jauche ist ein ungemein großer Unterschied. Einmal hängt die Zusammensetzung von der Fütterung ab. Je besser die Fütterung der Tiere, desto nährstoffreicher ist auch der Urin. Die Jauche, die von Masttieren stammt, ist weit gehaltreicher, als die vom Jungvieh. Von allergrößtem Einflusse auf den Nährstoffgehalt der Jauche ist aber die Gewinnung und Behandlung. In schlecht behandelter Jauche gehen die Nährstoffe, vor allem der leichtflüchtige Stickstoff, zum größten Teile verloren, während die Nährstoffe bei vernünftiger Gewinnung und Behandlung größtenteils erhalten bleiben. Prof. Dr. Stutzer, fand bei zahlreichen Untersuchungen, daß in 1000 l Jauche der Stickstoffgehalt von 0,8 bis 9,6 kg und der Gehalt an Kali von 0,4 bis 14,5 kg schwankt. Prof. Dr. Wagner fand in 1000 l Jauche Gehaltsunterschiede von 0,7 bis 6,1 kg bei Stickstoff und von 1,6 bis 10,8 kg an Kali. Diese Zahlen zeigen wohl recht klar, wie schwankend der Gehalt der Jauche an Nährstoffen ist. Unwirtschaftlich ist es, wenn der Jauche keine Aufmerksamkeit gewidmet wird, so daß während der Aufbewahrung ein großer Teil der Nährstoffe verloren geht. Wahnsinn und heller Unverstand ist es aber, wenn man die Jauche gar versickern oder fortfließen läßt. Dr. Böhme sagt sehr treffend: Die Jauche ist der Extrakt aus dem Dünger ebenso wie die Suppe vom Fleische. Das Gesicht möchte ich sehen, wenn der Mann nach des Vormittags Mühe und Arbeit zu Mittag nach Hause kommt, sich auf einen Teller guter

Suppe freut und von seiner Frau die Antwort erhält: „Die Suppe habe ich zum Fenster hinausgegossen.“ Wenn aber die Jauche zum Hofstare hinausfließt, so ist es ganz dieselbe Sache. „Mit jedem Liter Jauche läuft ein Kreuzer zum Hofstare hinaus.“ Dr. Obermayer, der bewährte Förderer und Führer der österreichischen Landwirtschaft, sagt in seinem ausgezeichneten Buche „Landwirtschaftliche Bauernpredigten“¹⁾ scharf aber richtig: „Wenn einer Geld nimmt und in die Erde vergräbt, wenn einer Geld nimmt und ins Wasser wirft, wenn einer Zehnerbanknoten anzündet und dadurch in die Luft gehen läßt, dann wird man sagen: Er ist verrückt! Man wird ihn einsperren. Wenn aber alle Bauern wegen Narretei eingesperrt würden, welche die Jauche in den Stallboden oder Düngerstättboden versickern, in den Dorfbach fließen oder in die Luft gehen lassen, dann müßte in jeder Gemeinde ein recht großes Narrenhaus stehen.“ Die Jauche gehört als Flüssigkeit in einen undurchlässigen Behälter, und dieser ist die Jauchegrube. Die aus dem Stalle abfließende Jauche wird durch glasierte Rohre oder durch einen dichten anzementierten Kanal in die Jauchegrube geleitet. Ebenso muß die durch den Dünger durchsickernde Jauche Abfluß nach der Jauchegrube haben. Die Jauchegrube muß jedoch so beschaffen sein, daß die Jauche nicht versickern kann. Eine ordentliche Jauchegrube ist entweder aus festen Steinen gemauert und gut mit Zement verputzt oder, was am empfehlenswertesten ist, sie wird aus Beton gestampft. Die Jauchegrube soll unbedingt mit einer Jauchepumpe versehen sein, da durch diese am einfachsten die Jauche aus der Grube in das Jauchefäß befördert werden kann. Die Jauchegrube wird abgewölbt oder mit Holzbohlen überlegt, auf die gleichfalls Dünger aufgeschichtet wird.

Da während des Krieges die Anlage von Jauchegruben in den allermeisten Fällen nicht möglich ist und die Jauche aber doch gewonnen werden soll, wird es wiederum notwendig sein, sich mit einfacheren, wenn auch unvollkommeneren Mitteln auszuheifen. Da wohl jeder Landwirt über ein altes Faß verfügt, so soll beim Ausflusse aus dem Stalle und an der tiefsten Stelle der Düngerstätte je ein Faß in den Boden eingegraben werden, wo die Jauche gesammelt wird. An Stelle der Jauchegrube kann man sich aus Hilfsweise auch einen Bretterkasten machen. Der Rand der Bretter wird glattgehobelt, damit die Bretter dicht und undurchlässig zusammenstoßen. Mit einem Schöpfer wird aus diesem Behälter die Jauche in das Jauchefäß gebracht. Die Jauche ist ein vorzügliches Düngemittel für alle Feldfrüchte und auch für die Wiese. Vor allem ist im Raufutterbau und auf leistungsfähigen Wiesen die Jauche unerlässlich.²⁾ L. Stoder.

Zwei Ernten von einer Pflanze.

Gründliche Ausnützung des Bodens ist in diesem Weltkriege mit seinen Folgen des Nahrungsmittel mangels zum Sprichwort geworden. Beim Gemüsebau sind zwei bis drei Ernten, wenigstens auf einem Teil des Gemüsegartens, leicht möglich, wenn die Bodenkraft ausreichend ist.

Die zweite Auspflanzung von Kohlpflanzen im Juni-Juli ist nicht wenigen Schädigern ausgesetzt, besonders wenn Trockenheit und starke Hitze eintreten. Dann gefellen sich der verderbenbringende Erbsen, Kohlweißling, Blattläuse und Mehltau dazu, welche die jungen Bestände arg gefährden. Außerdem ist der zweite Anbau auch recht zeitraubend. Das Umstechen, Ebnen, Aussetzen und viele Gießen sind Arbeiten, die jeder Neuanpflanzung vorangehen und folgen. Den zweiten Anbau von

¹⁾ Zu beziehen vom Heimat-Verlag, Graz, Rechbauerstraße. Preis 4 K 60 h. Sei jedem Landwirte bestens empfohlen.

²⁾ Aus der empfehlenswerten Schrift: „Wie soll der Landmann Stallmist und Jauche in Hof und Feld behandeln?“ von Leopold Stoder in Graz, Rechbauerstraße 38.

Kohlpflanzen kann man nur bei solchem Frühgemüse nach Beständen verwenden, die im Mai-Juni geerntet werden. Zeitsparend und im Ertrag sicherer ist folgendes Vorgehen:

Die Frühkohlrabi (Königin der frühen) werden Anfang April ausgepflanzt, im Juni geerntet. Bei der Ernte werden die Kohlrabi so abgeschnitten, daß ein talergroßer Boden vom Kohlrabi am Stock zurückbleibt. Der Verlust besteht nur aus Schale und ganz wenig Fruchtfleisch. Nach etwa zwei bis drei Wochen treiben die Kohlrabi von neuem zwei bis sechs Triebe, welche sich bis zum Herbst zu normalem Kohlrabi entwickeln. Bei sehr üppigem zweiten Fruchtansatz sind die Kohlrabi kleiner, aber sehr zart, so daß die größere Menge eine reichliche Ernte ergibt. Dasselbe Verfahren kann man mit frühen Kapusten oder Kopfkohl (Heinemanns Advent) und mit Frühkarsiol (Erfurter großblumiger Zwerg) vornehmen. Die Rosen, bzw. die Köpfe werden ausgeschnitten, der Strunk und die größten Blätter stehen gelassen. Die in den Blättern durch die Assimilation gebildete Stärke dient nun gleich zum zweiten Ansatz und es ist deshalb eine schnellere Entwicklung von Kapusten, Karsiolröschen oder Kohlrabi möglich als bei jungen Sektplanzen; denn die Ernte übertrifft bei günstigem Wetter die der letzteren. Auch frühes Weiß- und Rotkraut kann so behandelt werden, doch sind die zweiten Erträge infolge kleiner Köpfe nicht so reichlich. Unterzieht man sich noch der Mühe und bricht die jungen Triebe auf zwei bis drei Stück aus, so kann man größere Rosen, Köpfe oder Kohlrabi ernten, andernfalls geben viele kleinere Rosen oder Köpfe immerhin die gleiche Menge Gemüse wie die erste Ernte. Nach diesem Verfahren kann man bei Frühkohllarten von einer Pflanze zwei Ernten erzielen, bei gleichzeitiger Zeiterparnis. Bedecken und eine Jauchekopfdüngung bei feuchtem Wetter fördern das Wachstum der zweiten Ernte.

Es werden sich aber auch einige Pflanzen dabei vorfinden, besonders wenn die erste Ernte erst Ende Juli oder Anfang August erfolgte, so bei mittelfrühen Sorten, wo die jungen Triebe im Herbst (September) erst so groß sind wie eine gut entwickelte Sektplanze. Löst man im September diese Triebe von der Mutterpflanze und setzt sie ins abgeerntete, gelockerte Mistbeet, so wurzeln sie bald ein und beginnen ihr Wachstum. Bei Eintritt der Kälte gibt man die Bretterdecken — in rauherem Klima doppelte, dazwischen Lavastroh oder Strohmatte — über die Mistbeete. Im März-April des folgenden Jahres versetzt man die nun schön bewurzelten Triebe in 50 bis 60 cm Abstand in ein kaltes Mistbeet oder in gut gedüngtes Freiland. Bei meinem Versuche entwickelten sich an den im März versetzten Pflanzen bald eine Masse schöne, kräftige Triebe, die im Juni in vollster Blüte standen, und im August reiften die gut entwickelten Schoten. Zehn solcher Pflanzen von Kapuste ergaben 1 kg Samen von tadelloser Beschaffenheit. Einige Sektlinge machten ebenfalls fünf bis sechs Triebe und am Ende jedes 50—60 cm langen Triebes entwickelte sich eine mittelgroße Kapuste. Somit kann man aus diesem zweiten Ansatz der Frühkohlgemüse auch widerstandsfähigen kräftigen Samen ziehen. Dieses Verfahren kann bei jedem größeren Gemüsebaubetriebe empfohlen werden.

Marie Böhm, landw. Lehrerin.
(W. Hausw. Rundschau).

Fragekasten.

Herrn S. B. in Sch. Frage: Wegen Mangel an Arbeitskräften konnte ich meinen Weingarten im Herbst nicht gleich unterlegen und der Winter überraschte mich. Was kann ich nun zum Schutze dieses Weingartens tun?

Antwort: Da die ausgereiften Weinstöcke bis 18° C Kälte vertragen, ohne zu erfrieren, dürften diese nicht untergelegten Stöcke in den mehr oder weniger hochgelegenen Weingärten bis jetzt vom Froste nicht gelitten haben. In schneereichen Wintern, in hohen, geschützten Lagen gefrieren die

Weinstöcke in der Regel nicht, auch wenn sie den ganzen Winter draußen bleiben. Deshalb findet man, daß in manchen Gemeinden und Lagen die Weinstöcke entweder gar nicht untergelegt oder höchstens niedergebogen und mit ihrem eigenen Pfahl beschwert werden, damit sie an der Erde liegen bleiben und sich nicht selbst aufrichten können.

In diesem Falle können wir Ihnen raten, ihre Weinstöcke von den Pfählen freizuschneiden, sie niederzubiegen und mit den Pfählen so zu beschweren, daß sie sich nicht aufrichten können. Ein Zudecken mit Laub oder Stroh, Spreu oder strohigem Dünger würde noch besser entsprechen. Sobald die Erde auf-taut, was ja auch im Winter manchmal der Fall ist, soll man dann — besonders in minderen Weingebenden — die Weinstöcke regelmäßig mit Erde zudecken.

J. S.

Mitteilungen.

Gegen das Verschleudern der Kriegsanleiheobligationen.

Die Leitung der Geldinstitutzentrale wendet sich in einem Rundschreiben an die der Zentrale angehörenden Geldinstitute, in dem beruhigende Aufklärungen hinsichtlich der künftigen Bewertung der Kriegsanleiheobligationen erteilt werden. Das Rundschreiben betont, daß die meisten Institute bestrebt sind, die in jüngster Zeit um sich greifende Abgabe der Kriegsanleihen womöglich einzuschränken. Dennoch gelang es nicht immer, die Parteien von ihrer Absicht, ihren Besitz an Kriegsanleihen abzustößen, abzubringen. Die Zentrale verweist auf die Erklärung des Finanzministers als beruhigendes Moment, wonach die Regierung sämtliche Staatsschulden anerkennt und alle kündbaren und mit einem Ablaufstermin emittierten Schuldverschreibungen seinerzeit im Nennwerte einlösen wird. Schon diese Erklärung müßte genügen, um dem unsinnigen Abstoßen der Kriegsanleihen Einhalt zu gebieten. Das Motiv, sich vor einem weiteren Kurssturz zu bewahren, ist nicht stichhaltig, da niemand in der Absicht Kriegsanleihen gezeichnet hat, um hierdurch einen Kursgewinn zu erzielen, sondern um sein Kapital gut verzinslich anzulegen. Das Rundschreiben weist darauf hin, daß durch den Verkauf der Obligationen niemand die Sicherheit seines Kapitals erhöht, da durch den Austausch der Anleihen auf Bargeld nur die Form des Vermögens, nicht aber das Wesen geändert wird, indem die Banknoten selbst eine ebensolche Verbindlichkeit des Staates bilden wie die Kriegsanleihebescheine, mit dem Unterschied, daß die letzteren auch Zinsen tragen. Benötigt aber jemand für einen wichtigen wirtschaftlichen Zweck Bargeld, so steht es ihm wann immer frei, seine Kriegsanleihen bei der Österreichisch-Ungarischen Bank belehnen zu lassen. Die Geldinstitutzentrale ist der Ansicht, daß das Publikum in Erkenntnis all dieser Umstände bald wieder als Käufer für Kriegsanleihen auftreten werde, um so mehr, als die Regierung zweifellos bestrebt sein wird, den Inhabern der Kriegsanleihen bei der Steuerzahlung und in anderer Richtung Vorteile zu gewähren, was die Nachfrage nach diesen Staatspapieren erhöhen muß.

Unsere Sammlung für Kriegsbeschädigte sächsischer Landwirte

In der Gemeinde Durlas haben gespendet in Kronen:
J. Sinerth, M. Ungar je 2; M. Ungar, Schmied, M. Ungar (93) je 5; D. Tellmann 2; M. Tellmann 3; R. Mantisch 2; M. Zobel 1; M. Binder 4; R. Ungar, R. Sienerth, M. Tellmann je 2; M. Ungar 5; M. Ungar 3; M. Knall, M. Breit A. Sienerth, S. Dörr, M. Tellmann, R. Hügel je 2; R. Ungar 4; S. Binder 3; R. Breit 1; St. Römer 2; G. Bloos 10; St. Sienerth 4; M. Sienerth 3; R. Binder, J. Knall je 2.

In der Gemeinde Talmesbach haben gespendet in Kronen:
M. Steiniger, L. u. L. Leutnant, Ing. P. Jusic, Leutnant je 10; G. Blues, Vorstand 8.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Einem andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

1. Kor. 3, 11.

Weihnacht 1918.

Ehre sei Gott in der Höhe!

Der alte Engelsgesang mahnt uns in dieser schweren Zeit nicht zu vergessen, Gott die Ehre zu geben.

Er ist der Herr über Leben und Tod, er hält die Wage der Gerechtigkeit in seiner Hand, er lenkt die Schicksale der Menschen und Völker nach seinem Ratschluß.

Da wir noch so sicher dahinlebten ein jeder in seinem Reich von Plänen und Wünschen, ein jeder von seinem besonderen Ehrgeiz erfüllt, drang das Wort „Ehre sei Gott in der Höhe“ nicht tief in die Herzen hinein, denn dort lebte ein Reich von irdischen Freuden, das wir uns aufgebaut hatten mit viel Verstand und oft mit wenig Gemüt und wenig Liebe gegenüber den andern. Die Menschen urteilten alle so nüchtern, so klug, so fest über die Dinge der Welt, des Lebens und Todes, der Zeit und Ewigkeit, als ob es überhaupt keine Rätsel und Geheimnisse gäbe. Da war die Kunst und Wissenschaft, da war Handel und Verkehr, da war Arbeit und Genuß, da war Geld und Gut, — was brauchten wir mehr?

Und so wurden die Gotteshäuser mählich leer, dafür aber die Schaubühnen und Gasthöfe, die Spielhöllen und Unterhaltungsräume, die Reisewagen und Vergnügungszüge immer voller.

Wenn ein Todesfall in der Nähe, eine vorübergetragene Totenbank, ein dahinziehender Totenwagen, eine ins Haus gebrachte Todesanzeige an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnte, dann ging's manchmal wie ein Aufleuchten, wie ein Zuck, wie ein Frösteln, wie eine ernste Mahnung durch die Seele, aber das waren nur Augenblicksstimmungen, die so rasch verschwanden, wie ein Blütenblatt im Winde.

„Ehre sei Gott in der Höhe“, das war ein Sang aus einer verschollenen Welt, das war ein versteinter Spruch, der nur noch in kleinen Zirkeln und mehr gewohnheitsgemäß in der Kirche seinen Platz hatte.

„Und Friede auf Erden!“ Ja wir hatten Frieden vor dem August 1914, wenn auch die Welt an so manchen Stellen in Kriegsflammen eingehüllt war. Doch — so sagte man — das waren Kriege von mehr örtlicher Bedeutung zwischen Italien und der Türkei und dann auf dem Balkan.

Man fühlte, wie die Gefahr immer näher kam, aber gerade in den Kreisen, wo man so nüchtern-verständig urteilte, wo man so erhaben-fest auf alles um sich blickte, da sagte man: Kleine Kriege und Streitigkeiten können wohl noch vorkommen, aber Weltbrände, die alles in ihre vernichtenden Kreise ziehen, nicht mehr. Dafür ist die allgemeine Bildung, die Kultur und Wissenschaft zu weit fortgeschritten.

Nun, wir haben erlebt, was an solchen Reden wahr ist, wir haben gesehen, wie trotz aller Fortschritte der Mensch in seinem Wahn nicht mehr aufbaut, sondern zerstört, und wie Bittern und Schrecken die Herzen ergreift, wo Ketten zerbrechen, die bisher ein Zeichen der Unterdrückung waren. Die Zustände in Rußland mit all ihrem Brand- und Mördergeruch, mit all ihren blutigen Heimtückungen und Prüfungen, der ganze Weltkrieg mit seinem männermordenden Treiben, und nun der namenlose Zusammenbruch der Mittelmächte mit all dem, was er im Gefolge hat, ist das nicht eine furchtbare Belehrung

darüber, daß Verstandeskultur und Wissenschaft allein die Menschen nicht im Frieden erhalten?

Wo Gott nicht die Ehre hat, die ihm gebührt, wo man nicht Achtung und heilige Schen empfindet vor dem Schöpfer und Lenker der Welt, wo man sich hochmütig selbst an Gottes Stelle setzt und ohne ihn lebt und regiert, da kann keine Ordnung auf die Dauer erhalten werden, da wacht das Tier im Menschen auf und mit ihm das Faustrecht und der Krieg aller gegen alle.

Friede auf Erden kann nur dann wirklich und wahrlich werden, wenn auch in die Herzen und Seelen Gedanken der Brüderlichkeit und Versöhnlichkeit, der gegenseitigen Achtung einziehen und die Menschen sich verstehen lernen als Geschöpfe des einen und desselben Gottes, begabt mit den gleichen Wünschen und Gedanken, mit der gleichen Sehnsucht, als Wesen von derselben Herkunft, demselben Geschick und derselben Sehnsucht nach Erlösung.

Weihnacht 1918 verkündigt einer zerschlagenen, von Krieg und Krankheit, von Leid und Trauer, von Schmerz und Bangen erfüllten Menschheit: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!

„Und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Wo man sich vor Gott nicht beugt, wo man im Nächsten nicht den Bruder sieht und erkennt, da kann auch nicht Wohlgefallen zu einander das Wort führen und die Herzen ergreifen. Da gruppiert sich alles nach Stand und Beruf, nach Sippe und Freundschaft und entfernt sich voneinander. Wie hochmütig und kalt benehmen sich oft schon die Kinder der Reichen und Vornehmen gegenüber den armen Schulgenossen! Und wenns da auch Ausnahmen gibt, sie fallen eben darum um so mehr auf!

Wir leben in einer sogenannten „Volkskirche“, wir rühmen uns unserer demokratischen Gesinnung und Art! Aber unsere ganze Geschichte, die uns so viel erzählte von den Streitigkeiten und Eifersüchteleien zwischen den Zünften und Ständen, zwischen Dorf und Stadt, die uns soviel erzählt vom „Kantönligeist“, vom „Lokalpatriotismus“ usw., unsere ganze Geschichte ist ein einziger warnender Hinweis darauf, daß der deutsche Erbfeind der Sondertümelei und Eigenbrödelei, der Allesbesserwisseri und Nörgelsucht auch bei uns sein Wesen treibt.

Und Hand aufs Herz! Sind wir frei von Neid und Scheelsucht? Frei von eiler Streberei?

Soll uns das nicht zu denken geben, wenn ein Stadtkind aus einer „vornehmen“ Familie zu seinen Kränzchenfreundinnen sagt: „Ich werde nicht mehr mit euch verkehren, denn ich kann von euch nichts lernen. Was ihr wißt, das weiß ich auch.“

Das ist ein Schulbeispiel von Eigennuß, Ehrgeiz und streberischem Wesen! Wie soll in solchem Kinderherzen echte Freundschaft, Hingebung und Opfermut ausblühen, Wohlgefallen an den andern?

Denken wir an die Zukunft! Da stehen auf der einen Seite die im Kriege mühelos Reichgewordenen, dort die Leidgeplagten, Armen und Mühseligen!

Wer hat die einen reich gemacht? Die da gekauft und verkauft haben, sind äppig geworden durch die Spar- und Arbeitsheller der Menge, durch die andern!

Gewiß, alles kann nicht gleich auf Erden sein, auch nicht im Himmel, aber wo Frieden auf Erden herrschen soll, wo Wohlgefallen aneinander regiert und Gott die Ehre gegeben wird, da kann der Buchergeist, die elende Habsucht, die herzlose Streberei nicht überhandnehmen, da stellt der Reiche seine Habe in den Dienst der Gesamtheit, da dient der Wissende mit seinen geistigen Schätzen dem Bildungshungrigen, da hilft einer dem andern.

Jetzt freilich sind wir noch von diesem Zustand weit entfernt! Die Preise der notwendigsten Bedürfnisartikel sind ein Gradmesser für die Gewinnsucht der Menschen und die Antwort darauf ist, daß jetzt fast niemand z. B. in der Stadt für gewisse Arbeiten zu haben ist oder doch nur für unglaublich hohe Preise.

Solche Zustände säen Verbitterung und Leid und neuen Streit.

Fangt doch an Barmherzigkeit zu üben und Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Nächstenliebe!

Höret die Weihnachtsglocken, die Weihnachtbotschaft, die Besserung und Heil bringen will und bringen kann:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

—x—

Am Familientisch

Weihnachtsgedicht.

Vom Himmel strahlt ein goldnes Licht,
Das hell durchs Erddunkel bricht,
Geboren ward der Herr uns heut,
Des Friedens Schild im wirren Streit.

Und daß selbst seiner Kinder Herz
Sich freudig schwingt himmelwärts,
Tritt in des Christbaums lichtem Schein
Er heut in unsre Mitte ein.

Gesegnet sei Herr Jesu Christ,
Der uns zum Heil gekommen ist,
Erleucht' mit seines Wortes Strahl
Die Nacht der Erde allzumal.

Und wie die Flamme strebt hinauf,
Hilf Herr dem schwachen Kinde auf,
Hilf ihm mit deiner Lieb und Treu,
Daß jedes Herz dein Tempel sei!

Heiteres.

Schmeichelhaft.

Arzt: „Wenn ich nur ein Mittel gegen den verfluchten Rheumatismus wüßte!“ — Frau: „Aber Mann, Du hast doch so viele Patienten an dieser Krankheit behandelt, die wieder gesund geworden sind... da würde ich mich doch 'mal bei ihnen erkundigen, was sie dagegen getan haben.“

Aus der Dorfschule.

„Michel, warum fehlt denn heute dein Bruder?“ — „Er hat so arg Kopfschmerzen.“ — „Deshalb häßt' er doch kommen können!.. Denk' mal, wenn Ich nun auch jedesmal fehlen wollte, wenn ich Kopfschmerzen habe.“ — „Nu', da wär' doch weiter nicht, Herr Lehrer!“

Man muß sich zu helfen wissen.

In einem kleinen Theater ging nach Abtschluß der Vorhang nicht mehr herunter, sondern blieb hartnäckig in der Mitte stecken. Auf der Bühne lag nur ein einzelner Toter. Nach längerem vergeblichen Bemühen des Theatermeisters, den Vorhang herunterzubringen, erhob sich endlich der Tote und sprach mit dumpfer Stimme: „Nicht einmal im Grabe hat man seine Ruh'.“ — Sagt's und zieht den Vorhang vollends herunter.

Bei der Inspektion.

Gelegentlich einer Retablierung des k. u. k. 2/50 Feldbataillons in der Nähe von Asiago in Tirol, hält der General eine Inspektion ab. Beim Abbrechen der Kompagnien durch den Generalen nennt jeder Mann seine erhaltenen Dekorationen: Silberne I., Karl Truppenkreuz, Silberne II. usw. Nur der Landsturminfanterist Luca Teodor scheint die Sache nicht recht begriffen zu haben. Schneidig und stramm stößt er heraus: Greco-catholic (griechisch-katholisch).

Sinniger Vergleich.

„Ich sage Dir, meine Frau ist wie ein Vulkan: donnernd, flammend, verderbendrohend, und dann wieder still und friedlich — bis zum nächsten Ausbruch.“ — „Mein Weib ist ganz anders: niemals ganz heiß, nie ganz kalt — aber immer brodelts in ihr.“ — „Also sozusagen: Kochkiste.“

Boshaft.

Nachbar: „... Also ein Faß Wein ist Ihnen in der vorigen Nacht gestohlen worden?“ — Weinhändler: „Ja. Ich habe schon ein Insuperat erlassen, in dem ich vor Ankauf warne.“ — Nachbar: „Ist er denn so schlecht?“

Beim Spezialisten.

„Womit kann ich dienen?“ — „Ich hab' mir hier den Zeigefinger durch'schnitt'n, Herr Doktor!“ — „Da bedaure ich, Ihre Behandlung nicht übernehmen zu können... ich bin Spezialist für Mittelfinger.“

Wochenplan.

Hermannstadt, 16. Dezember 1918.

Am 13. Dezember ist Wilson in Frankreich, u. zw. an dessen Nordwestspitze im Kriegshafen von Brest gelandet. Die allgemeine Spannung, mit der die Völker Europas seinem Kommen entgegengesehen haben, ist ein Maß dafür, welche Bedeutung sie ihm beilegen. Es ist schon an sich etwas Außergewöhnliches, daß das Oberhaupt eines außereuropäischen Staates auf die Gestaltung der inneren europäischen Verhältnisse einen mitbestimmenden Einfluß nimmt; aber damit hat man sich schon während des Krieges infolge des entschiedenen und — wir müssen hinzufügen — entscheidenden politischen und militärischen Eingreifens der Vereinigten Staaten abgefunden, vielleicht auch im Gedanken daran, daß Nordamerika ja eigentlich ein übers Meer verpflanztes Stück Europa ist. Die Spannung, mit der Wilsons Ankunft erwartet wurde, ist mehr noch daraus zu erklären, daß sich alle Welt fragt, ob es Wilson gelingen werde, auch bei den Friedensverhandlungen sich einen entscheidenden Einfluß zu sichern, u. zw. im Sinne seiner vielgenannten 14 Punkte. Seine Feinde haben sie angenommen, ob seine länder- und machtgierigen Freunde es auch tun werden, das ist nun die große Frage. Wenn es ihm nicht gelingt, seiner Freunde Herr zu werden, so hat er nach erfolgtem Sieg doch den Krieg verloren, d. h. seine Kriegsziele nicht erreicht. In der Frage der „Freiheit der Meere“ wird er mit England einen schweren Stand haben, desgleichen mit Frankreich und Italien in der Frage der Angliederung bisher fremden Gebietes. Der Appetit beider Länder ist — nach dem französischen Sprichwort — „während des Essens“, also während der Besetzung der Nachbargebiete, gewachsen. Frankreich will sich, so heißt es, mit Elsaß-Lothringen nicht begnügen, sondern verlangt auch die Pfalz, die linksrheinischen Teile der Rheinprovinz und das Großherzogtum Luxemburg. Italien aber greift mit seinen Forderungen tief in das Lebensgebiet der Südslaven und Deutschösterreicher hinein. Dazu kommen nun all die von Wilson zu großen Hoffnungen erweckten kleinen Volkstaaten und präsentieren ihre Rechnungen. Man kann angesichts all dieser Schwierigkeiten froh sein, wenn die Annahme, daß die Friedensverhandlungen in drei Monaten beendet werden sollen, sich als richtig erweist. Ihren Anfang sollen sie im Januar 1919 nehmen. Als Ort der künftigen Verhandlungen gilt Paris.

In Elsaß-Lothringen, dessen Geschick eigentlich auch erst durch die Friedenskonferenz entschieden werden soll, fühlen und benehmen sich die Franzosen schon „ganz wie daheim“. Sie geben dem Lande in jeder Beziehung den alten französischen Anstrich wieder, vertreiben deutsche Familien, die aus den anderen deutschen Gebieten stammen, oder ziehen ihre jüngeren

Glieder zu Zwangsarbeiten heran. Der Geist des Racheapostels Clemenceau wird noch in vielen Hinsichten sich geltend machen.

Der Waffenstillstand ist übrigens bis zum 17. Januar 1919 verlängert worden, nicht ohne ein neues Zugeständnis Deutschlands. Die Westmächte haben das Recht, eine rechtsrheinische Gebietsstrecke von Köln bis zur holländischen Grenze zu besetzen, gefordert und erhalten.

Auch in anderen Beziehungen üben die Westmächte einen Druck auf Deutschland aus. Sie beharren darauf, daß sie die gegenwärtige deutsche Regierung nicht als berechnigte Vertreterin des Deutschen Reiches ansehen könnten. Aus diesem Grunde hat der Vorsitz der aufgelösten Reichstags, Fehrenbach, die Absicht ausgesprochen, daß er den Reichstag zur Regelung der Verfassungsfrage einberufen wolle, falls die Regierung nicht sofort Schritte tue, um die verfassunggebende Nationalversammlung einzuberufen. Die Regierung hat sich nun hierzu entschlossen, wird aber durch die Liebknecht-Gruppe, die deutschen Bolschewisten, daran vielfach gehindert. Diese stehen mit den russischen Bolschewisten in engstem Zusammenhang, was insoweit nicht ganz ungefährlich ist, als die Bolschewisten in den Ostseeländern den heimkehrenden deutschen Truppen auf dem Fuße nachfolgen, also der deutschen Grenze immer näher rücken. Die deutsche Regierung sucht sich gegen das weitere Eindringen des russischen Bolschewismus dadurch zu wehren, daß sie seinen Vertretern die Überschreitung der Grenze verweigert; die aber haben sich damit gerächt, daß sie aller Welt mitteilten: bei der deutschen Revolution habe russisches Geld mitgewirkt, was von den „unabhängigen“ sozialistischen Ministern auch nicht in Abrede gestellt werden kann.

Diese Mitteilungen hatten zur Folge, daß der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Dr. Solf, sich mit den sozialistischen Ministern völlig entzweite und seinen Rücktritt erklärte. Seine Stelle ist noch nicht besetzt.

Die heimkehrenden Soldaten stehen zum größten Teile auf Seiten der jetzigen Regierung, und wollen von Liebknecht nichts wissen. Die Regierung hat dem Berliner Gardekorps einen feierlichen Empfang bereitet und ihm bis jetzt auch die Waffen belassen. Wie sich der Einfluß der großen Truppenmassen auf das öffentliche Leben geltend machen wird, ist freilich noch nicht abzusehen. Im Heere lebt doch noch die Erinnerung an die frühere Zeit.

Von der Armeekorps Wackensen ist vor einigen Tagen die Nachhut — 2000 Mann — durch die in Kronstadt eingerückten reichsrumanischen Truppen entwaffnet und interniert (festgehalten) worden. Die in Ungarn angehaltenen deutschen Soldaten haben vor der Entwaffnung einen Teil ihrer Ausrüstung an Leute aus dem Volke verkauft. Da wird nun mit diesen Waffen Mißbrauch getrieben: in der Umgebung von Szolnok haben sich Banden gebildet, die Räubereien und Plünderungen ausführen, so daß Militär gegen sie geschickt werden mußte.

Militär muß auch gegen die Tschechen noch immer geschickt werden. Es war wohl eine Abgrenzungslinie zwischen den streitenden Parteien festgelegt worden; die Tschechen haben aber die Abmachung nicht eingehalten, und da ist es zu neuen Kämpfen gekommen, in denen die Ungarn gesiegt haben wollen. Es hat dabei die slowakische Bevölkerung der betreffenden Gegend mit den Ungarn zusammen gegen die Tschechen gekämpft. Zu dieser Haltung der Slowaken stimmt auch die Nachricht, daß ein großer Teil derselben sich von den Tschechen abgewandt und für die Gründung einer besonderen slowakischen Republik im Rahmen des ungarischen Gesamtstaates entschieden hat. Die Arbeit Jázis ist demnach doch nicht vergeblich gewesen. Das mag mit ein Grund sein, warum der Ministerpräsident Károlyi sich von Jázi stark beeinflussen läßt. Wie er in der Nationalitätenfrage mit diesem geht, so hat er sich in der Frage der Besitzreform mit der Richtung der Sozialisten befreundet. Das rief eine Mißstimmung in seiner eigenen Partei und auch bei den weniger grundstärkenden (radikal) gesinnten

Ministern hervor. Aus diesem Grunde ist Graf Batthyány zurückgetreten. Auch der Kriegsminister Bartha hat den Ministersessel verlassen. Sein Rücktritt wurde nicht nur durch diese Gegenfälle im Schoße der Regierung, sondern auch durch eine Soldatendemonstration herbeigeführt. Etwa 7000 Mann der Budapester Truppen zogen vor das Ministerpräsidium und verlangten den Rücktritt Barthas und die Ernennung eines fortschrittlicher gesinnten Kriegsministers. Károlyi versprach ihnen die Erfüllung dieser und einiger anderen Forderungen, veranlaßte Bartha zum Rücktritt und verwaltete nun vorläufig das Kriegsministerium selber.

Bedenklich aber bleibt dies Beispiel eines erfolgreichen Eingreifens der hauptstädtischen Soldaten. Es erinnert unwillkürlich an die Rolle, welche die Truppen im alten Rom spielten, die Regenten ab- und einsetzten. Es wird auch in Budapest nicht das letzte Beispiel einer Einmischung der Truppen in die Politik bleiben.

In der abgelaufenen Woche sind nun auch fremde Truppen in Budapest eingerückt. Es ist eine Abteilung marokkanischer Spahi, also Afrikaner. Man hat sie sehr zuvorkommend aufgenommen, es aber kaum als eine Ehre empfunden, daß die Westmächte für die Hauptstadt Ungarns keine weißen Truppen übrig hatte.

In Westungarn (Komitat Bieselburg) und in Oberungarn (Kásmark) haben in letzter Zeit mehrere deutsche Volksversammlungen stattgefunden, die sich alle für den Anschluß an den „Deutschen Volksrat für Ungarn“ erklärten. Der Bleyersche Volksrat verliert immer mehr an Boden; so gehörten z. B. die Kásmarker Deutschen zu den Anhängern des letzteren; nun haben sie sich durch die dortigen deutschen Sozialisten verstärkt und mit ihnen sich dem Deutschen Volksrat für Ungarn angeschlossen.

In Siebenbürgen wird, zunächst noch innerhalb des geräumten Gebietes ein größerer Ort nach dem andern von reichsrumanischen Truppen besetzt. So wurden in den letzten Tagen Fogarasz, Mediasz und Schäßburg besetzt. Auch nach Hermannstadt kam ein Bataillon, zog aber nach kurzem Aufenthalt nach Petroseny weiter. In den sächsischen Orten haben die rumänischen Truppen bis noch zu Klagen keinen Anlaß geboten. Sie selbst werden wohl auch nichts zu klagen haben, da Behörden und Bevölkerung überall ein volles Verständnis für die neue Lage bezeugen. Auch zwischen den heimischen Rumänen und den Sachsen ist das Verhältnis ein ungetrübbtes; es beruht auf beiderseitigem Entgegenkommen.

Über das Verhältnis zwischen den magyarischen Landesbewohnern und den Rumänen kann das Gleiche nicht mit solcher allgemeiner Geltung gesagt werden. Es haben sich schon mancherlei Gegenfälle gezeigt, wie das bei einer so vollständigen Umkehrung des Verhältnisses nicht anders zu erwarten war. Im ganzen aber hat man doch beiderseits einer verhängnisvollen Zuspitzung des Gegensatzes vorgebeugt. Es ist das insbesondere dem Umstande mitzuverdanken, daß die Rumänen in kluger Weise die ungarischen Behörden und Beamten weiter wirken lassen.

Schwer empfinden die Szekler die Umgestaltung der politischen Lage. Sie haben sich nun doch selbständig organisiert, einen eigenen Volksrat erwählt, in Budapest ein besonderes Szeklerbataillon aufgestellt, sich neuerdings entschieden für die Aufrechterhaltung der bisherigen Grenzen Ungarns ausgesprochen und zugleich erklärt, daß sie sich in dem Falle, wenn die Friedenskonferenz ihren Wunsch nicht berücksichtigen sollte, mit allen Mitteln für die Aufrechterhaltung ihrer Zugehörigkeit zu Ungarn einsetzen würden. Interessant ist, daß auch bei den Szeklern die Sozialisten ebenso völlig gesinnt sind, wie die bürgerlichen Parteien.

Im Sachsenland ist man überall eifrig dabei, alle Kräfte zusammenzufassen, um aus dem Zusammenbruch des Bestandenen zu retten, was noch zu retten geboten und möglich erscheint, und sich in die Neuordnung der Dinge so

einzuflügen, daß sie auch für unser Volkstum zu einer Quelle neuer Lebenskräfte werde. Alle Schichten und Stände zeigen sich bereit, an dieser Arbeit des Erhaltens und Neuaufbauens teilzunehmen und allen wird in den neuverstandenen Volksräten die Möglichkeit dazu geboten. Hand in Hand mit diesem Sorgen und Schaffen für die Zukunft des ganzen Volkes geht die Fürsorge für die Einzelnen, insbesondere für unsere Heimkehrer in Stadt und Land. Dieser Heimatdank, wie die rührigen Agnetzler ihren Hilfsfond für die heimkehrenden Mitbürger nennen, kann ja freilich keinen Gegenwert bieten für das, was jene für die Heimat im Felde gelitten und geleistet haben, aber ihnen doch zeigen, daß man ihnen in der Heimat Anerkennung und Dank zollt. Und wenn das in so schöner und erhebender Weise geschieht, wie in Großprobstdorf, da wird es gewiß manch bittere Stunde vergessen machen und dem warmen Gefühl neue Nahrung geben, das im deutschen Soldatenlied aufklingt: „In der Heimat, in der Heimat gibt es ein Wiedersehen“.

Mit ganz besonderem Eifer nimmt sich überall die Jugend der völkischen Arbeit an. Sie hat ein deutliches Gefühl, daß es sich um die Zukunft handelt, in der sie einst wirken soll, und die Älteren erkennen mit stiller Freude, daß sich da Ansätze zu neuem Auf- und Weiterbauen zeigen. In Schäßburg, das sich

überhaupt als ein Mittelpunkt der Organisationsarbeit erweist, hat sich ein Jugendrat gebildet, der die Aufgabe, die ganze sächsische Jugend in Stadt und Land zu einem großen Jugendbund zusammenzufassen, in Angriff genommen hat. Die Hochschulgjugend beginnt sich wieder zu ihrem früher schon bestandenen Bund zusammenzuschließen. Von ihr ist auch der Gedanke wieder aufgegriffen worden, inmitten des sächsischen Volkes eine Hochschule entstehen zu lassen, die Quell und Hort deutschen Geisteslebens hier im Ostland sein solle. Der Gedanke ist jedesmal wieder aufgetaucht, wenn eine starke Lebenswelle durchs Sachsenvolk ging, so in der 2. Hälfte des 18. und um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum ersten Male fand der Gedanke keine, zum zweiten Male eine teilweise Erfüllung. Uns will es dünken, daß die Umstände jetzt seiner Verwirklichung günstiger seien, als vordem.

Keinen schweren Verlust hat unser Volk in der abgelaufenen Woche durch den Tod des Direktors unserer Bodenkreditanstalt Dr. Albert Arz v. Straußenburg erlitten. Wir können es nicht unterlassen, ihm ein warm empfundenes Wort des Dankes für seine vieljährige, unermüdete und erfolgreiche Arbeit für das Wohl unseres Volkes, zumal unseres Landvolkes, nachzurufen.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine 1-malige Anzeige 5 Kronen, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 2 K 50 h mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einsenden.

Simmenth Jungstier hell, 16 M. alt, von sehr guter Abstammung (der Vater aus der Schweiz importiert) garantiert, reintroffig, ist bei Stef. Nedel in Buzs (Szászbozd) bei Mediasch zu verkaufen. 4282 4-4

Dr. Richard E. Frank

prakt. Arzt 4298

Sprechstunde: 8-10 Uhr vorm.
2-3 „ nachm.

Mediasch, Hermannstädterg. 4299

Eine Mühle

wird zu kaufen oder zu pachten gesucht.

Adresse in der Verwaltung dieses Blattes. 4299

Anzeige.

Meinen geehrten Kunden vom Lande teile ich auf diesem Wege mit, dass ich Montag den 9. Dez. mein

Zahntechnisches Atelier

eröffnet habe. Dieses befindet sich

Mediasch,

Grosser Marktplatz Nr. 4.

Ich empfangen täglich von 8-12 und 2-5 Uhr, und werde meine Kunden stets gut zu bedienen bemüht sein. 4300 1-2

Minna Fabini,
gepr. Zahntechnikerin.

Dienstmädchen

bei gutem Lohn und guter Behandlung für sofort gesucht. Vergütung des Reisegeldes!

Bankdirektor Dörschlag,
Elisabethstadt. 4303 1-2

Nachdem ich meinen Betrieb wieder in vollem Umfange aufgenommen habe, übernehme ich alle ins Fach schlagende Arbeiten sowie Reparaturen sämtlicher landwirtschaftl. Geräte.

Eggen verschiedener Art sind lagernd. 4287 8-8

2 Lehrbuben

aus gutem Hause werden aufgenommen.

Andreas Liess
Schlossermeister
Heldsdorf-Höltövény
(Brassó megye.)

Meine Erlebnisse in West-Afrika während den Kriegsjahren 1914-16

von
Maria Mathias
(einer Siebenbürger Sächsin).
Preis mit Porto K 4.—.
Borrätig in der
Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt.

Rechtsanwalt Dr. Karl Bock

4297 1-2 hat, aus dem Felde zurückgekehrt, seine Kanzlei

Eoke Heltauer- und Honterusgasse

wieder eröffnet.

294 Zuverlässiges 2-2
Dienstmädchen

sucht ab 1. Januar 1919

Joh. Sturm,
Magistratsoberrichter, Mediasch.

Landw. Anstellung

sucht

Absolvent d. Mediascher Ackerbauschule
Sachse, 24 Jahre alt, unverheiratet.

Adresse in der Verwaltung
dieses Blattes. 4296

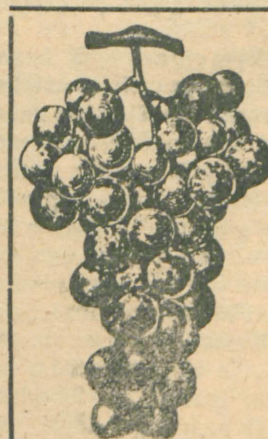
Ökonomieverwalter

und Ökonomieadjunkt
für baldigen Eintritt gesucht.
Bewerber mögen sich unter Angabe ihrer bisherigen Verwendung und ihrer Gehaltsansprüche melden bei der Ökonomieverwaltung
M. Fleischer & Co., Kronstadt.
4301 1-8

Mehrere gebrauchte

Fässer

à 160 Liter und zwei gebrauchte
Heu- und Strohpressen
für Pferdebetrieb zu verkaufen
bei J. Johann Keil, Hermannstadt, Grosser Ring 11. 43 2 1-2



Veredelte Reben

amerikanische Schnitt- und Wurzelreben in verschiedenen Sorten liefert, garantiert sortenrein in reichster Auswahl, die schon seit Jahren als erste und solideste Firma bekannte 4214 18

Kokelthaler Erste Rebenveredlungsanlage

Eigentümer:

Fr. Caspari
Mediasch (Siebenbürgen).

Bitte Preliste zu verlangen.